

STEFANIE NEEB

PARTEM
WIE DIE LIEBE SO KALT

Roman

DRAG⁰NFLY

1. Auflage 2021
Originalausgabe
© 2021 Dragonfly in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH, Hamburg
Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Agentur Brauer
Gesetzt aus der Sabon LT
von GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany · ISBN 978-3-7488-0060-6

www.dragonfly-verlag.de
Facebook: facebook.de/dragonflyverlag
Instagram: [@dragonflyverlag](https://instagram.com/dragonflyverlag)



»Deine Nähe ist,
glaube mir,
der einzige Traum, den ich träume.«

AUS: DAS SCHLOSS, VON FRANZ KAFKA

PROLOG

Blut! Es rann ihm den Hals hinunter. Das Messer saß fest an seiner Kehle. Und bei jedem Atemzug, den er seinem Körper abrang, bohrte sich die Klinge tiefer in seine Haut.

Es war aus. Für *ihn* war es aus. Aber ... auch für die anderen?

Er ließ den sich windenden Körper unter seinen Knien los, hob ergeben die Hände.

»So ist es brav.« Die Worte zischten über seinen Nacken. Eine Frau?

Grob riss sie seinen Kopf nach hinten. Zwang ihn aufzustehen und stieß ihn vor sich her, aus der Dunkelheit heraus, näher an das Wasserbecken.

Hin zu ihr.

Sie hockte am Rand des Brunnens. Vor ihr spuckte das Becken kein Wasser. Es spuckte Blut. Rote Fontänen tauchten die unterirdische Kathedrale in teuflisches Licht. Neben ihr lag der Beutel mit den Phiolen. Eine davon glitzerte zwischen ihren Fingern auf. Sie hielt sie wurfbereit.

»Aufhören. Sofort!« Die Hand an seinem Kopf krallte sich tief in seine Haare. »Sonst schlitze ich deinem Freund hier die Kehle auf.«

Ruckartig drehte sie sich um. Ihre Augen schreckgeweitet. Die Phiolen rutschte ihr aus den Fingern. Sie rollte über den Boden, ihm entgegen.

»Nicht. Mach ... weiter!« Nur mühsam pressten sich die Worte aus seiner Kehle. Gefolgt von einem gurgelnden Stöhnen. Der

Druck des Messers hatte sich erhöht. Das Blut! Es rann nicht mehr nur zaghaft. Es floss.

Aber sie durfte nicht aufhören. Nicht jetzt!

Was war sein Leben gegen das Leben der anderen? Gegen das Leben aller?

Sie waren so kurz vor dem Ziel.

Überall auf dem Boden verstreut, zu den Füßen seiner Freunde lagen sie: Leichen. Sich auflösende Körper.

Doch ... sie zögerte. Kam sogar auf ihn zu? Ihre Hände zu Fäusten geballt.

»Lass. Ihn. Los!« Jedes Wort peitschte sie seiner Angreiferin entgegen. Ihr Blick dabei war kalt, bis ihre Augen seine fanden.

Sie waren es gewesen, ihre Augen. Vom ersten Moment an hatte er sich in ihnen verloren. Um sie dahinter zu sehen.

Und sich zu finden.

Ich liebe dich! formten seine Lippen. Sprechen konnte er nicht mehr. Doch sie hatte ihn verstanden. Tränen glitzerten in ihren Augen auf und ließen sie leuchten.

»Ich ... Ich liebe dich auch!«

Er versuchte zu lächeln. Das waren die Worte, mit denen er sich von dieser Welt verabschieden wollte. Ihre Liebe und ihr bedingungsloses Vertrauen hatten ihn zurückgeholt, ihn das Leben wieder spüren lassen. Wenn er jetzt gehen musste, dann für sie.

Für sie. Für seine Familie. Für sie alle, die hier kämpften.

»Noch einen Schritt, du Miststück, und ich schneide seine Kehle durch!«

War es die erneute Warnung? Sein Aufstöhnen? Sie blieb stehen. Er sah ihr leichtes Kopfschütteln, das Beben ihrer zusammengepressten Lippen. Tränen liefen ihr über die Wangen. Im Gleichklang mit seinen. Ihre Blicke umarmten sich, klammerten sich aneinander fest. Wie gern würde er sie berühren, ein letztes Mal noch. Bittend streckte er seine Hand nach ihr aus.

Doch sie reckte plötzlich ihr Kinn, straffte die Schultern, bevor sie sich von ihm abwandte.

»Tu es!« Ihr Befehl galt dem Altarraum, der Gestalt, die sich dort aus dem Schatten löste. »Wenn du meine Freundin bist, meine Schwester, dann ... tu es. Jetzt!«

Entsetzen brach in ihm aus, zerfraß seinen Brustkorb.

Sie selbst opferte sich? Sie wollte sterben, um den Partem zu vernichten?

»Nein.« Erst war es nur ein Röcheln, doch sobald das Messer seine Kehle freiließ, gellte sein verzweifelter Schrei durch die Halle. »Nein!«

XENIA

Das Schlimmste an Umarmungen war, dass man sich dabei die Ohren nicht zuhalten konnte. Doch ihre Mutter schien genau auf diese Art Abschied zu bestehen. Sie zog sie zu sich.

GLASSCHERBENREGEN!

Sofort versteckte Xenia ihre Hände noch tiefer in den Ärmeln ihrer Jacke. Ein Automatismus, Stoff dämpfte die Geräusche. Heute nicht. Ihre Mutter hörte sich immer so an, als würde jemand Glas zerschmeißen. Nur klang es jetzt gerade nach einer ganzen Fensterfront.

War sie immer noch sauer?

»Über dein Verhalten, Nia, sprechen wir später. Du kannst jetzt gehen. Den Rest schaffe ich allein. Hoffentlich.«

»Sicher.« Der Scherbenregen erstarb, als Xenia sich aus der Umarmung löste. Stumm verfolgte sie dann den Abgang ihrer Mutter. Noch zitterten ihre hohen Absätze, doch sobald sie den Gerichtssaal betrat, würde man ihr nichts mehr anmerken. Wie immer.

Andere Mütter begleiteten ihre Kinder zum Kindergarten. Zum Zahnarzt. Sonst wohin, wenn sie Angst hatten. Bei ihnen war es umgekehrt. Sie begleitete ihre Mutter zu ihren Gerichtsterminen. Seit Monaten. Ohne Dank zu erhalten. Wie immer.

Xenia schnappte sich ihren Rucksack und wollte einfach nur noch raus.

Genieselt hatte es vorhin schon, jetzt fegte der Wind den Regen von allen Seiten heran und wirbelte ihn in Böen über die Straße.

Blödes Timing! Aber noch blöder wäre es, hier zu warten. Außerdem kam die Tram gerade. Xenia zog sich ihre Kapuze tief in die Stirn und rannte los. Im Zickzack um Pfützen herum, zwischen wartenden Autos hindurch, quer über die Kreuzung. Jemand hielt ihr die Tür auf. Sie bedankte sich und quetschte sich in den Gang.

Die Bahn war voll. Zu viele Menschen für zu wenig Platz. Wo waren ihre Kopfhörer? Im Rucksack. Mist. Der Kleine vor ihr klang wie ein aufheulender Motor, als sie seinen Arm streifte. Die ins Handy quatschende Frau wie ein Kinderlachen. Ein Mann ließ summend ein Kinderlied ertönen.

Sie brauchte ihre Musik! Laute Musik gegen den Lärm. Nur klemmte ihr Rucksack zwischen den fremden Körpern. Geduckt und die Arme fest an sich gepresst schlängelte sie sich durch die Menschenmenge. Weiter hinten wurde es heller. Doch freie Plätze? Fehlanzeige. Entnervt wischte sie sich den Regen vom Gesicht und holte ihr Handy raus. Fünf Anrufe von Liva? Xenia wählte den Rückruf.

»Xen! Endlich! Bist du jetzt erst draußen?«

»Ja. Wir mussten warten.«

»Und? War deine Mum gut drauf?«

»Na ja. Wie vor jedem Prozess. Völlig nervös, und dann klappt es ja doch irgendwie.«

»Sag ich ja. Du solltest den Begleitservice für sie echt mal einstellen.«

»Nach heute auf jeden Fall!« Ein Platz am Fenster wurde frei. Xenia stieg über ausgestreckte Füße und ließ sich fallen. Wenigstens sitzen!

»Wieso? Was ist passiert?« Liva klang besorgt, zumindest für ihre Verhältnisse.

»Es gab Stress. Dabei hab ich nur gefragt, ob ich diese blöden Locken von meinem Vater hab.«

»Oh. Das Tabuthema.« Liva seufzte. »Aber, deine tollen Locken! Also ich würde die ja sofort übernehmen. Obwohl ... bei Regen sind die schon scheiße, oder?«

»Danke. Jetztühl ich mich gleich viel besser.« Sie grinste. Wer Liva als Freundin hatte, brauchte keine Feinde. »Und bei dir? Schon aufgereggt? Er kommt ja gleich, oder?«

»Yes! In zwanzig Minuten, und ich hab echt ein Problem. Soll ich das weiße Top anziehen oder das rote?«

»Top?« Xenia schüttelte sich. »Bei dem Wetter?«

»Wieso? Bei mir sind es ...« Sie hörte Liva durchs Zimmer laufen. »26 Grad. Ich hab meine Heizung auf voll rot gestellt. Dazu noch aufgeräumt und mein Bett neu bezogen.«

»Neue Bettwäsche? Du hast echt nen Knall! Ich mein, was machst du denn, wenn der Typ total scheiße ist?«

»Ist er aber nicht. Ich hab ja schon mit ihm telefoniert. Und auf Insta gestalkt! Der ist wirklich süß. Hat blonde ...«

Liva und die Jungs! Xenia lehnte den Kopf an die Fensterscheibe und hörte sich ihre ausführliche Beschreibung an: Neben seinen unglaublich blauen Augen und dem süßen Lächeln schien er auch noch extrem nett zu sein. Witzig. Total locker und überhaupt nicht arrogant. Dafür interessiert. Verständnisvoll. Mochte neben Mathe vor allem Sport. Und: War ein absoluter Fantasy-Junkie. Xenia verkniiff sich ein Seufzen und schloss kurz die Augen. Klang total nach Mr. Perfect. Völliger Quatsch eigentlich. Solche Typen gab es zu selten. »Liva, du weißt aber schon, dass er nur dein Nachhilfelehrer werden soll, oder?«

»Ja klar. Fragt sich nur, wofür ...«

Xenia biss sich auf die Lippen, ihr rutschte aber trotzdem ein Lachen raus. »Und alles sogar schön bezahlt von deinen Eltern, ne?«

»Eben! Und nach Hause geliefert.«

Während Liva weiterquatschte, blickte Xenia aus dem Fenster.

Sie verfolgte die Regentropfen an der Scheibe und zog einige mit den Fingern nach. Ganz schön krumme Wege, nie vorhersehbar. »Liva, ich sehe die Unterführung schon. Du bist gleich weg.«

»Alles klar. Muss mich eh noch schminken. Ich meld mich.«

Xenia steckte ihr Handy weg. Vielleicht sollte sie sich in der Schule auch ein wenig hängen lassen? Für so einen irren Nachhilfelehrer? Gut aussehend, witzig, verständnisvoll ... Sie musste lächeln, als in der Scheibe neben ihr tatsächlich ein Traumgesicht auftauchte. Mit zerzausten blonden Wuschelhaaren. Haare, in die man reingreifen wollte. Darunter lugten blitzende Augen hervor. Ein markanter Kiefer und Lippen ... der Hammer! Fein, mit einem unglaublich schönen Bogen. Xenia atmete tief durch. Toller Typ – nur leider nicht echt.

Sie verdrehte angernert die Augen, schielte Richtung Nase und streckte dem Traumgesicht die Zunge raus. Doch plötzlich stockte sie, schaute noch mal genauer hin. Grinste der Typ sie gerade an? Scheiße! Scheiben!

Hitze stieg in ihr auf. Scheiben spiegeln. Der Typ war echt? Sofort ließ sie den Blick nach unten fallen. Schwarze Docs, an ausgestreckten Beinen. Direkt neben ihren Füßen. Sie wackelten, schlugen auffordernd aneinander. Vorsichtig drehte Xenia den Kopf. Jeans, weißes Shirt. Eine schwarze Lederjacke. Ihre Augen glitten weiter an ihm hoch. Über seinen Hals, sein Kinn – zu seinen Lippen. Sie waren leicht geöffnet. Hatten süße Kringel an den Mundwinkeln. Er grinste tatsächlich, und ihr Gesicht fing plötzlich an zu glühen. Einfach weggucken? Im Sitz versinken? Wahrscheinlich das Beste. Stattdessen aber zitterte sich ihr Blick hoch – in seine Augen. Sie leuchteten hell! Xenia schluckte. Und jetzt? Auch lächeln? Sie rutschte auf ihrem Stuhl nach hinten, dabei glitt ihr Fuß weg und prallte gegen seinen. Sofort verkrampften sich ihre Finger. Doch ...

STILLE.

Nichts als Stille schlug ihr entgegen. Eine, die das Außen vollkommen verschluckte. Irritiert sah sie nach unten. Ihre Beine berührten sich. Doch nichts. Der Typ war eine Kathedrale. Kein Geräusch. Keine Stimmen. Nur diese tiefe, friedvolle Stille. Die sich viel zu schnell auflöste, als er zurückzuckte. Xenia schluckte ihre Überraschung, wollte entschuldigend lächelnd, irgendwas sagen, doch seine Lippen verzogen sich plötzlich zu einem schmalen Strich. Kalter Zorn blitzte in seinen Augen auf. Eisiges Grau. Augenblicklich zog Xenia ihre Füße ein.

»Es ... es tut mir leid«, presste sie hervor.

Eine Antwort erhielt sie nicht. Stattdessen heftete sich sein Blick an ihre Kehle. Wenn Blicke töten könnten ...

Dieser konnte es.

Angst kroch ihr zwischen die Schulterblätter. Xenia verschwand tiefer in ihrem Sitz und versuchte, seinen kalten Augen zu entkommen. Ihre Blicke flogen umher. Aber wohin?

Sie sah Kinder quengeln, genervte Eltern, müde Gesichter. Normalität. Nur starrte er immer noch, das spürte sie. Kriegte denn hier keiner was mit?

Die Bahn wurde langsamer, und der Typ sprang so plötzlich auf, dass jetzt alle erschrocken zusammenfuhren. Er quetschte sich durch die Menge und verschwand Richtung Tür.

Was für ein Idiot war das denn? Sie sah ihn draußen auf dem Bahnsteig verschwinden und wischte sich mit dem Pulli übers Gesicht. Er und eine Kathedrale?! Viel wahrscheinlicher war es wohl, sie hatte sein Geräusch irgendwie überhört. Das Schleifen von Messern? Oder Brechen von Knochen?

Er war weg. Zum Glück.

Nur blieb das Zittern ihrer Hände, die ganze Fahrt über.

JAEI

Die Bahn war brechend voll. Er teilte die Menge vor sich. Am Fenster war ein letzter Platz frei, den er sofort mit seinen Blicken reservierte. Knie schoben sich zur Seite, man ließ ihn durch. Jael setzte sich und streckte die Beine aus.

Die Wegbeschreibung auf dem kleinen Zettel in seinen Händen war ausführlich, trotzdem hätte er gern sein Handy gehabt. Zur Orientierung. Zum Musikhören. Die Gespräche um ihn herum nervten. Müde ließ er den Kopf nach hinten fallen und schloss die Augen. Neue Wohnung, neue Chance. Diesmal würde er es nicht vermasseln. Mit neunzehn blieb ihm nur noch dieses eine Jahr. Ansonsten ...

Er drehte den Zettel in den Händen. Seine Finger fanden eine Ecke. Rollten sie ein. Und wieder aus.

Die Bahn wurde langsamer. Der Mann vor ihm stand auf und ein Mädchen setzte sich. Jael musterte sie. Süß eigentlich. Ganz anders, als die, die er sonst so hatte. Keine langen Haare – glänzend geglättet – kein aufwendiges Make-up. Die Kleine hatte kurze dunkle Haare, die der Regen in kräftige Locken verwandelt hatte. Aber das Auffälligste an ihr waren ihre Augen. Unglaublich groß. Braun? Oder blau? Er konnte es nicht erkennen, sie telefonierte und schaute dabei aus dem Fenster. Ein schiefes Lächeln spiegelte sich in der Scheibe. Es ging um Bettwäsche und 'nen Typen. Jael spitzte die Ohren.

»... du weißt aber schon, dass das nur dein Nachhilfelehrer werden soll, oder?«

Ohne sie aus den Augen zu lassen, steckte Jael den Zettel ein.

»Und alles sogar schön bezahlt von deinen Eltern, ne?« Sie lachte. Biss sich dabei auf die Lippe. Eine Locke fiel ihr in die Stirn, als sie ihren Kopf anlehnte. Verträumt blickte sie aus dem Fenster, war länger still.

Ihr Finger glitt über die Scheibe, sie zeichnete die Wege der Regentropfen nach. Dann beendete sie das Gespräch und steckte das Handy weg. Warum schaute sie nicht mal nach vorne? Er schloss mit sich eine Wette ab: Sie waren braun – ihre Augen. Und bis zum Aussteigen würde er es wissen. Noch blickte sie zur Seite. Die Unterführung verdunkelte das Draußen und zeichnete ihr Gesicht jetzt ganz deutlich an die Scheibe. Sie sah ihn auch. Musste sie doch, oder? Ihr Kopf ruhte noch immer an der Wand, aber ihre Augen glitten über sein gespiegeltes Gesicht. Und an ihrem Blick konnte er erkennen, dass ihr gefiel, was sie sah. Keine Seltenheit, die meisten Mädels reagierten so auf ihn, nur versuchten die, es zu verstecken. Sie hier nicht, sie musterte ihn völlig offen. Biss sich wieder auf die Lippe. Rollte dann aber plötzlich mit den Augen und schielte so entsetzlich, dass er grinsen musste.

Ruckartig setzte sie sich auf. Hatte sie erst jetzt kapiert, dass er sie sah? Hektisch schaute sie weg, blickte dann aber doch langsam an ihm hoch.

Eine leichte Röte trat auf ihre Wangen. Gott, war die süß. Jetzt noch ein Stück höher mit ihren Augen, und er wüsste es!

Braun. Ihre Augen waren goldbraun. Und Jael versank in ihnen. Wärme breitete sich in seiner Brust aus. Sein Puls beschleunigte sich. Wie war das möglich?

Er holte Luft, atmete tief gegen das Strömen an. Eine Hand schützend auf sein Herz gelegt, das viel schneller schlug als sonst. Etwas ging in ihm vor, das nie passierte. Nie passieren durfte!

Er sollte wegschauen. Das war die Anweisung. Aber er schaffte

es nicht. Flüssiges Gold. Warmes Hellbraun. Es drang durch. Zu ihm. Und umschlang sein Herz.

Atmen! Schau weg!

Doch er konnte sich aus der Tiefe ihrer Augen nicht lösen.

Sie war es dann, die auf Abstand ging und sich in ihren Sitz zurücklehnte. Dabei berührten sich ihre Füße. Hitze! Aus Wärme wurde Hitze. Plötzlich loderte sie auf und versengte seine Haut. Jael zuckte zurück. Zu spät. Flammen brannten sich hoch. Breiteten sich aus. Ein glühendes Netz umschloss seinen Körper. In seinen Ohren begann es zu rauschen. Er hörte Schreie. Tosendes Wasser. Brechendes Holz. Jael schrie stumm dagegen an. Krampfte. Und weckte in sich die Kälte. Sie zischte durch seinen Körper. Vereiste sein Herz und überzog ihn von außen. Er war im Kampfmodus. Seine Hände ballten sich zu Fäusten, sie waren bereit, ihr an die Kehle zu gehen. Sich auf ihren pochenden Puls zu legen und zuzudrücken.

Er musste hier raus! Raus, bevor er angriff.

Hektisch sprang er auf und quetschte sich durch die Menschenmenge in den nächsten Wagen. Die Bahn wurde langsamer. Als sie hielt und sich die Türen öffneten, floh er nach draußen. Wartende stieß er zur Seite, lief einfach weiter. Egal wohin. Hauptsache gehen. Bewegung gegen das Pochen in seinem Hals. Ein Immunit. Die Kleine war eine Immunitin. Irrtum ausgeschlossen. Er war zwar noch nie einem begegnet, aber nur ein Immunit konnte bei ihm solche heftigen Reaktionen auslösen.

Und das durch so eine flüchtige Berührung?

Man hatte ihn gewarnt. Wie oft?

Metall rieb auf Metall. Die nächste Bahn fuhr ein. Türen öffneten sich, spuckten Leute aus. Jael drehte sich um, tigerte weiter – wahllos durch die Menge. Er hätte nicht vor ihr flüchten dürfen! Immuniten waren selten. Noch seltener im passenden Alter. Verdammt! Das Schicksal hatte die Karten neu gemischt,

ihm den höchsten Trumpf zugespielt, und er? Hatte die Kontrolle verloren. Dunkelheit stieg in ihm auf und floss wie ätzendes Gift durch seine Adern. Er war ein Electos. Er war der Meister des Entleerens. Und hatte sich von der Kleinen aus der Bahn werfen lassen?

Filternd glitt sein Blick über die Menge. Er brauchte ein Opfer. Jetzt! Irgendwas gegen das Gift. Er suchte, sortierte. Und fand. Ein Pärchen. Eng umschlungen stand es da, er mit Tränen in den Augen, sie mit einem tröstenden Lächeln. Ein roter Koffer neben ihren Füßen. Sie fuhr und er blieb.

Nett, wie sie ihm noch ihr Tuch schenkte, sich dann umdrehte und in der Bahn verschwand. Jael dehnte seinen Rücken, fingerte die Wegbeschreibung aus der Hosentasche und schlenderte auf ihn zu. Dummstellen funktionierte immer. Dazu ein hilfesusuchernder Blick. Es wirkte. »Ne. Hier sind Sie falsch, zu früh ausgestiegen. Am besten, Sie nehmen die nächste Bahn und fahren drei Stationen weiter.«

»Zu früh ausgestiegen ... Alles klar.« Jael sah auf die Anzeigentafel, dann mit einem mitfühlenden Lächeln auf das Tuch in den Händen des Mannes. Seine Finger schienen es zu umarmen. »Und bei Ihnen? Jemand zu früh eingestiegen?«

»Viel zu früh.« Traurigkeit huschte wie ein Schatten über sein Gesicht.

Um Menschen zu entleeren, musste er sie dazu bringen, ihm von ihrer Liebe zu erzählen. Jael hakte nach, und der Mann begann augenblicklich zu reden. Fernbeziehung. Mit einer Stewardess. Unzählige Wochenenddienste, die so viel zerstörten. Der Text wurde immer länger und länger. Jael nickte verständnisvoll, nutzte dabei die Zeit, den Körper des Mannes nach Beute abzusuchen. Die Uhr am Handgelenk? Ein herausfordernder Verschluss. Aber ... der Knopf am Ärmel! Er drängte sich fast auf, hing nur noch fadenscheinig am Stoff.

Jael griff zu, zog den Mann dabei ein wenig zur Seite, aus der Menge heraus, und ließ den Knopf in seiner Hosentasche verschwinden. Zum Abschied dann aufmunternde Worte, dazu ein fester Handschlag. Körperkontakt! Zum Entleeren brauchte er ihn, und sofort spürte er das Fließen in seinen Fingern. Den Moment, in dem die romantische Liebe den Mann verließ und bei ihm einzog. Vorübergehend. Der Blick des Mannes wurde stumpf. Leer. Er hatte ihn entleert.

Jael zog seine Hand zurück.

Es war ein Kinderspiel für ihn gewesen, fast zu leicht. Und doch spürte er bereits die Müdigkeit, die nach seinem Körper griff. Die Schwäche kam. Er musste weg. Ein paar Meter entfernt stand eine Bank. Erschöpft ließ er sich fallen. Wie zum Gebet verschränkten sich seine Hände, in ihnen verborgen der Knopf. Jael schloss die Augen, und mit einem tiefen Atemzug hauchte er ihm die Liebe ein. Die romantische Liebe des Mannes. Dann sackte er nach vorn. Mit der Müdigkeit kam der Schmerz. Jedes Mal. Liebe in sich aufzunehmen, selbst für kurze Zeit nur, quälte sein Herz. Drückte gegen die Mauern, hinter denen es schlug. Jael sammelte all seine Kraft zusammen und atmete in jeden Krampf hinein. Gleichgültig lächelnd, für alle Umherstehenden.

Nur langsam fand er Ruhe. In ihr wieder seine Kraft.

Den Knopf schmiss er auf den Boden und zerdrückte ihn unter seinem Schuh, zusammen mit der romantischen Liebe des Mannes. Eine sinnlose Vergeudung. Entleerung auf Stufe 6. Es hätte ihn vorangebracht, nur konnte er die Beute nicht nutzen. Seitens des Partems hatte es noch kein offizielles Startsignal gegeben, und Regelbrüche konnten das Aus bedeuten. Ein Fehler? Sicher. Doch das Gift war weg. Puls und Herzschlag, beides wieder auf ein Minimum reduziert. Und der Mann? Könnte ihm dankbar sein, schließlich hatte er ihm Leid erspart. Liebe schwächte. Liebe zerstörte.

Liebe! Nur fünf Buchstaben, doch sie waren der Zugangscode zur Hölle.

Jael gab sich einen Ruck und stand auf. Im Schaukasten, ein Stück weiter, hing ein Stadtplan. Er trat dicht an ihn heran und konzentrierte sich auf das Netz an Straßen. Drei Stationen musste er jetzt laufen. Ihretwegen!

In der Scheibe spiegelte sich sein Gesicht. So hatte sie ihn gesehen. Goldbraune Augen ...

Er riss sich von dem Anblick los. Wenn sie hier wohnte, würde er sie finden. Sich schnappen. Nutzen. Und opfern!

Doch ab jetzt: Kontrolle. Nach rechts. Er drehte sich um und verließ den Bahnsteig. Das Rot der Ampel interessierte ihn nicht. Farben. Signale. Warnungen. Tiere witterten Gefahr. Der Mensch hatte diesen Instinkt verloren.

Jael ging die Straße entlang. Wind verfring sich in seinen Haaren, und er verkroch sich tief in seine Lederjacke. Es war erst drei Uhr. Noch hatte er Zeit. Die anderen würden nicht vor sieben in der Wohnung sein.

Der Regen ließ nach, und vereinzelt brachen Sonnenstrahlen durch die tief hängenden Wolken. Reflektierende Pfützen. Er blinzelte, bog dann ab und wechselte die Seite. Wenig später fand er die richtige Straße. Hohe Bäume, gepflegte Vorgärten, Altbauten mit Stuckfassaden. Jael kniff die Augen zusammen. Nett. Aber nichts gegen die moderne Wohnung in Spanien: kein Marmor, keine hellen Fensterfronten, keine Poolpartys!

Hausnummer 17 lag in zweiter Reihe, ein kleiner Weg führte zum Eingang. Er bog ab. Stoppte aber abrupt. Die Tür stand offen – einen Spaltbreit. Sofort scannte er die Umgebung. Nichts Auffälliges, und doch witterte er Gefahr. Denn es war niemand in der Nähe. Niemand, der das Haus im Auge hatte. Freier Zugang für jeden, der wollte? Niemals!

Sofort schaltete Jael in den Alarmmodus um: Gespannte Muskeln, konzentrierter Blick, scharfes Gehör. Jedes Detail war wichtig. Er war nicht bewaffnet. Er hatte nur seinen Körper.

Geräuschlos schob er den Keil mit dem Fuß zur Seite, schloss die Tür von innen und schlich ins Treppenhaus. Licht drang durch das Türfenster am Hinterausgang, ansonsten verschluckte das dunkle Holz der Treppe jegliches Hell. Links lag die Wohnung der Putzfrau. Das wusste er. Die Tür war geschlossen. Er horchte nach oben. Nichts. Kein Geräusch, keine Stimmen. So sollte es sein. Im Schatten der Wand schlich er hinauf in den dritten Stock. Sein Blick flog zur Wohnungstür. Auch diese stand offen. Konzentriert sog er Luft ein – Geräuschlos. Pumpte seine Lunge voll. Dann drückte er die Tür vorsichtig weiter auf.

Vor ihm entblößte sich der Flur. Helle, weiße Wände. Der Geruch von frischer Farbe stand noch in der Luft. Rechts musste die Küche sein, dann das Esszimmer, er aber ging nach links in Richtung Wohnzimmer. Ein leichter Wind wehte ihm entgegen. Standen auch Fenster offen? Die Tür zum Balkon? Er hob seine Hände und bog langsam um die Ecke.

Ein junges Mädchen in Schürze – mit einem Handy in der Hand. Es stand auf dem Balkon, den Rücken ihm zugewandt, und sah in den Himmel. Harmlos wirkte es auf den ersten Blick, aber Jael wusste zu gut, dass der zweite oft bedeutsamer war. Die Rebellen hatten viele Gesichter. Und selten gezückte Messer. Doch vorerst ließ er seine Arme sinken und lockerte die Schultern. Dann räusperte er sich. Das Mädchen fuhr zusammen, schrie auf.

»Entschuldigung. Ich wollte dich nicht erschrecken.« Sein charmantes Lächeln zeigte Wirkung. Die Fremde beruhigte sich und kam sogar vorsichtig auf ihn zu.

»Ich bin Jael.« Er ergriff freundlich ihre kleine Hand. »Und wohne ab heute hier.«

Sie lächelte zaghaft, sprach mit starkem Akzent und stellte sich als Hausmädchen vor. Mit zitternden Fingern zeigte sie über die Dächer, hob dann ihr Handy. Sie hatte Fotos gemacht. Auch von der Wohnung?

Jael griff hinter sie und schloss die Balkontür.

»Unten stand die Haustür offen. Die Wohnungstür auch.« Er drehte sich zu ihr und musterte sie. Jedes Detail war jetzt wichtig, jede noch so kleine Regung ihres Körpers.

»Oh!« Sie errötete. »Es war viel Müll hier. Von Einkäufen. Ich habe vergessen.«

Er nickte, auch wenn diese Erklärung nichts entschuldigte. Während er sich auf die Couch in der Mitte des Wohnzimmers setzte, ließ er sie nicht aus den Augen. Harmlos, unsicher. Spielte sie ihm was vor? Er wäre nicht so weit gekommen, der Partem würde ihm nicht so vertrauen, wenn er sich davon täuschen ließe. Ihre Finger zupften an der Schürze. Jael lächelte und lehnte sich lässig nach hinten. Im Nacken überkreuzte Hände, seinen Kopf entspannt angelehnt. Er wusste genau, wie diese Haltung seinen Körper zur Geltung brachte, Stärke ausdrückte. Sah das Flattern in ihren Augen. Das Mädchen wurde von Sekunde zu Sekunde unruhiger.

»Gibt es schon Kaffee?«

Sie nickte eifrig und floh in die Küche.

Ihre Abwesenheit nutzte er, um sich umzuschauen. Der Raum über ihm öffnete sich meterhoch. Kirchenähnlich. Ein riesiger Kronleuchter zeichnete mit seinen vielen Kristallen Muster an die hellen Wände und an die Galerie weiter oben. Er sah dem bunten Spiel der Glassteine zu, während sein Gehirn auf Hochtouren arbeitete. Was war jetzt sein Auftrag?

Offene Türen. Handy. Fotos. Ein Verstoß nach dem anderen! War sie wirklich nur das Ergebnis schlampiger Vorbereitung durch Zeitnot? Oder tatsächlich von den Rebellen entsandt? Ein

ingeschleustes Hausmädchen. Ausreichend, um ihre ganze Mission zu gefährden.

Sie kam zurück, und sofort umspielte wieder ein Lächeln seine Lippen. »Darf ich mal dein Handy haben? Ich würde mich gern orientieren. Ich kenn mich hier in der Gegend nicht aus.«

Das Mädchen nickte, kam auf ihn zu und stellte die Tasse auf dem Glastisch ab. Ihre Finger zitterten noch immer, als sie das Telefon entspernte. Sie brauchte mehrere Versuche. Dann rief sie den Stadtplan auf. Hatte sie sich hier bereits ins WLAN eingewählt? Der Code war sicher bei den Unterlagen, die für ihn und die anderen in den Zimmern auslagen. Aber dann hätte sie ...

Sie überreichte ihm ihr Handy. Jael berührte ihre Hand – länger als nötig. Dabei streichelte er sie mit seinem Blick. Ihre Wangen fingen wieder an zu glühen. Sie schaute auf den Boden, auf ihre Füße. Er ließ ihre Hand los und bat noch um ein Glas Wasser. Sobald sie außer Sichtweite war, widmete er sich ihrem Handy. Mit zusammengekniffenen Augen sah er auf das Display, als Erstes nach oben zur Symbol-Leiste. Sie war wirklich im WLAN-Netz.

In ihrem Foto-Ordner fand er dann, wonach er eigentlich suchte: Fotos von allen Räumen. Weitwinkel- und Detailaufnahmen.

Als sie aus der Küche zurückkehrte, genügte ein gezielter Schlag. Sie hatte keine Zeit mehr zu schreien. Geräuschlos fiel sie in sich zusammen. Jael legte sie auf die Couch. Dann schüttelte er kurz seine Hand aus, betrat sein Zimmer und schloss die Tür hinter sich.

Es war kleiner als das letzte. Hell, aber ziemlich nüchtern eingerichtet: ein großes Bett, ein Schreibtisch, ein Schrank. Keine Bilder. Der einzige Farbtupfer war der grüne Teppich auf dem Boden und die schweren, ebenfalls grünen Vorhänge am Fenster. Wozu Farbe?

Er schüttelte den Kopf und drehte sich zur Tür. Das eingefasste Glasfenster dort auf Augenhöhe war für Nicht-Eingeweihte nur ein Ornament. Eine Blume. Er aber kannte den Mechanismus dahinter. Über einen Schalter an der Wand aktivierte er ihn. Fast lautlos schob sich die Abdeckscheibe auf der anderen Seite zurück, und vor ihm flammte die Blume des Lebens auf. Rot leuchtete sie. Jael lächelte. Ein Zeichen seines baldigen Erfolges? Er stellte sich direkt vor die Blume und spürte die Wärme, die seine Linsen scannte.

»Ich schwöre Treue, Loyalität und bedingungslosen Gehorsam.« Er sprach die Formel, und das Licht verblasste. Er war jetzt eingelese, seine Ankunft damit dokumentiert. Mit einem Druck auf den Schalter schob sich die Abdeckscheibe wieder zu. Diesmal auch von innen.

Jael setzte sich an den Schreibtisch und griff nach dem kleinen schwarzen Aktenkoffer, der auf dem Boden stand. Die Riegel schnappten unter seinen Händen auf, den Inhalt quittierte er mit einem zufriedenen Lächeln: Laptop, Handy, Dokumente.

Die Nummer, die er jetzt brauchte, war eingespeichert. Er wurde sofort durchgestellt, und mit kurzen Worten schilderte er den Vorfall mit dem Mädchen.

Ein paar Minuten später kam der Auftrag.
Erbarmungslos eindeutig.

CHRYSTAL

Sie stellte sich vor das Waschbecken in der Damentoilette. Das Neonlicht über ihr flackerte summend, warf zuckende Schatten. Egal. Chrystal beugte sich weit nach vorn und kontrollierte im Spiegel ihr Aussehen. Sie sah gut aus. Zu gut. Für angeblich acht Stunden Flugzeit und sechs Stunden Zeitverschiebung. Das musste sie ändern und griff nach ihrer Handtasche. Mit schwarzem Kajal umrandete sie ihre Augen und verwischte dann die Linien mit einem kleinen Schwämmchen zu überzeugenden grauen Schatten. Hinter ihr ging die Klospülung. Eine junge Frau kam aus der Kabine. Sie trug einen Koffer. Chrystal seufzte. Bücher, Pinsel, Vorlagen. Sie hatte nichts mitnehmen dürfen. Die Regel galt für alle.

Die Frau wusch sich neben ihr die Hände. Chrystal spürte ihre Blicke, ließ sich aber nichts anmerken. Sie war es gewohnt, dass andere sie musterten. Nach der Überraschung kam immer das Erstaunen – dann das Nachdenken.

Wird die Frau was sagen? Chrystal beugte sich näher an den Spiegel und zog sich ihre Lippen nach – mit dem Abdeckstift. In Cremefarben wirkten sie gleich wesentlich blasser.

»Entschuldigung, aber das muss ich jetzt einfach fragen.« Die Frau musterte sie im Spiegel. »Tragen Sie Kontaktlinsen? Oder haben Sie tatsächlich so blaue Augen?«

»Die Farbe ist echt.« Chrystal lächelte die Frau an und ließ das Kristallblau ihrer Augen dadurch noch intensiver strahlen. Meeresleuchten! So hatte es ihr Vater immer genannt. Er hatte das gleiche Blau. Gehabt.

Die Frau verabschiedete sich, nicht ohne noch einmal zu starren. Chrystal band sich ihre langen schwarzen Haare zu einem unordentlichen Zopf zusammen und packte ihre Sachen.

Das Spiel konnte beginnen.

Die Uhr in der Ankunftshalle zeigte kurz vor fünf – Zeit, die Jungs zu suchen: Akrom, Geno und Rafael.

Sie hatte ihre Fotos und Steckbriefe lange studiert, und so war es nicht schwer, die kleine Gruppe zu finden. Vor allem Akrom stach heraus. Knapp zwei Meter, muskelbepackt. Vor ihm standen Geno und Rafael, daneben ein Mann im schwarzen Anzug – der Fahrer.

Chrystal schlenderte in ihre Richtung. Sie grinste anerkennend. Die Jungs könnten Autogramme verteilen, so wie sie dastanden. Hübsch und für jeden Geschmack was dabei: Blond, dunkel und noch dunkler. Gut gebaut. Und mit der bestimmten Portion Arroganz, die einfach unwiderstehlich sexy war. Die drei würden hier einschlagen – ganz sicher. Blöd, dass sie ihre Finger nicht ausstrecken durfte. Vor allem bei Nummer vier! Jael passte genau in ihr Beuteschema. Er fehlte noch.

Chrystal genoss das aufsteigende Prickeln, doch sie riss sich zusammen. Ab jetzt durfte nach außen nichts mehr sichtbar sein. Die Jungs mussten ihr die Rolle abkaufen, die sie hier spielte. Sie in ihrer Mitte akzeptieren, als ihresgleichen. Sollte auch nur einer mitbekommen, dass man sie zu ihrer Überwachung eingeschleust hatte, war nicht nur der Einsatz hier zu Ende. Ihr Überleben stand auf dem Spiel. Daher straffte sie die Schultern, setzte einen lässigen Gesichtsausdruck auf und steuerte die Gruppe an.

Die drei begrüßten sie mit Handschlag – gewöhnungsbedürftig, aber logisch. Schließlich hatte man ihnen diese Form der Begrüßung von klein auf antrainiert. Blickkontakt war wichtig. Aber vor allem Körperkontakt. Ohne ihn konnten sie Menschen nicht

entleeren. Und was war unauffälliger, als jemandem einfach freundlich die Hand entgegenzustrecken? Interessiert musterten die Jungs sie, und den Blicken nach zu urteilen, waren sie zufrieden mit dem, was sie sahen. Der Fahrer hielt sich vorschriftsgemäß zurück. Er nickte ihr nur zu und führte sie dann alle aus dem Gebäude hinaus zu einem schwarzen Jeep. Abgedunkelte Scheiben, vermutlich ein falsches Nummernschild.

»Ladies first!« Akrom öffnete ihr die Tür, und Chrystal lachte auf. »Bevor du dich hinten zusammenfallen musst, geh du mal lieber nach vorn.«

Er zog sein Basecap ab und verbeugte sich kurz. Nett. Vor allem seine Augen. Sie wirkten wach – mit blitzendem Spaß.

Chrystal nahm hinten in der Mitte Platz. So konnte sie ihre Beine ausstrecken, was nach einem langen Flug ja unglaublich guttat. Dazu gähnte sie demonstrativ und lehnte sich entspannt zurück. Die beiden Jungs an den Seiten gaben ihr viel Raum. Aus Höflichkeit? Oder war ihnen das hier dann doch zu nah?

Als der Wagen losfuhr, war es Rafael, der die Stille durchbrach. »Und du kommst aus Boston?«

Chrystal nickte. »Nicht gebürtig. Aber ich bin da aufgewachsen.«

Geno musterte sie nachdenklich. Der Schlaue. 17 Jahre. Blond. Blaue Augen. »Ist mir neu, dass wir international sind. Seit wann?«

»Rafael gebürtiger Spanier, Akrom aus der Karibik, Jael aus Norwegen. Ich aus den USA. Du findest, das passt nicht?«

Geno legte seinen Kopf schief, blieb ernst. »Wir wurden aber alle hier ausgebildet. Du nicht. Warum?«

»Amerika könnte neuer Standort werden. Die Möglichkeiten sind dort besser als hier. Vielfältiger. Ich bin sozusagen eine Testversion.« Spöttisch zog sie eine Augenbraue hoch. »Hast du ein Problem damit?«

»Nein.« Er rutschte im Sitz nach hinten. »Solange du gut bist, nicht.«

»Und da ist er mal wieder, unser kleiner Streber.« Akrom grinste und zwinkerte Chrystal über den Rückspiegel zu. »Geno stresst gerne mal, musst du wissen. Von daher: Schön, dass du da bist. Könnte hier einiges entspannen. Oder Rafi?«

»Kannst du kochen?« Rafis Frage entlockte Geno ein Grinsen. Sie ließ ihre Mundwinkel zucken, schluckte dabei ihren Ärger hinunter und blickte kopfschüttelnd aus dem Fenster. »Willkommen in Europa, Chrystal!«